

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 6

Artikel: Und diese drei Röslein sind rosenrot! : eine Skizze aus der Grenzbesetzung
Autor: Ammann, Walther Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf diese seltene Art Meister wollen wir Schweizer denn auch stolz sein. In unserm Land gedeiht das Genie schwer, aber ein männlicher Zug spricht stark aus fast allen Schweizerkünstlern, und wie oft ist Genie nur eine Art genialer Verküppelung, eine ungeheure Einseitigkeit, wie es Nietzsche schon erkannt hat, wenn er von Wesen spricht, an denen nichts ist als ein großes Auge, oder ein großes Ohr, ein großes Maul, ein großer Magen oder sonst etwas Großes, das wie an einem Stielchen, an einem winzigen Menschenlein baumelt.

Und wenn also auch bei unserer Künstler-Meisterart nicht jeder so leicht verständlich ist wie Koller, wenn er trozig und wortkarg, wie es nun einmal Schweizerart ist, vor uns hintritt und sagt: hier bringe ich etwas Neues und Großes, dann wollen wir versuchen, uns gegenseitig zu verstehen, wenn es auch hie und da etwas lange dauern sollte. Wir wollen also (auch der Künstler ist oft sehr verständnislos für sein Publikum) nicht beiderseitig den Dickschädel und Trozkopf spielen, so daß wir erst einen Vermittler brauchen, nämlich das uns auslachende Ausland; wir wollen es zu verhindern suchen, daß der Prophet erst im Auslande gewürdigt wird, wie es auch bei Hodler der Fall war und bei — Gottfried Keller.

Und diese drei Röslein sind rosenrot!

Eine Skizze aus der Grenzbefestigung von Walther Richard Ammann.

Es mag etwas merkwürdig erscheinen, wenn ein Soldat von Röslein schreibt und zudem noch von rosenroten. Aber es gibt eben komische Lagen und Umstände auf dieser Welt, so daß eine kleine Gefühlsduselei wohl zu verzeihen ist. Sie sind auch gar rar, die Röslein, die an unserem dornenvollen Pfade blühen, und wir sind dankbar selbst für das unscheinbarste Heckentröslein. Es brauchen auch nicht immer Röslein an Stiel und Blatt zu sein, es können auch solche sein, die hüpfen, singen und lachen. Drei Röslein der Erinnerung will ich pflücken, deren Duft mir jetzt noch so erquickend den Sinn erfüllt und deren Rosenrot gar freundlich aus der Vergangenheit grüßt.

Nach Wochenlangem, strengem Dienst an der Grenze marschierten wir ins Land hinein, um hinter der Front auszuruhen und vor allem, die durch den andauernden Wachtdienst etwas erschlaffte Straffheit des Exerzierens wieder aufzufrischen. Manche Bequemlichkeit, die wir lange schmerzlich vermisst, wünschte uns. Des ganzen Bataillons hatte sich eine recht fröhliche Stimmung bemächtigt. So auch meiner; besonders auf das Zimmer freute ich mich.

Schon Mittags zogen wir mit schmetternder Musik im Dorfe ein. Wir hatten also Zeit genug, eine passende Unterkunft zu suchen. Die Mannschaft war bald untergebracht und mit dem Reinigen ihrer Ausrüstung beschäftigt. Ich begab mich persönlich auf die Quartiersuche. Aber, oh je, da war alles schon besetzt, wo ich anklopfte. Außer unserm Bataillon lag noch eine ganze Abteilung Feldartillerie im Dorfe. Es war zum verzweifeln. Ich befand mich in einer keineswegs rosigem Stimmung und schwirrte im Stillen, ein nächstes Mal mir lieber ein Zimmer durch den Fourier zu sichern.

Eine noch junge, etwas bleich ausschende Frau mit einem Kind auf dem Arm kam auf mich zu. Das Kleine schrie mich freudig an und streckte

mir seine Patschhändchen entgegen. Fast schüchtern erwiderte die junge Frau meinen Gruß und versuchte ihr Kind zum Schweigen zu bringen: „Lassen Sie das nur, gute Frau, und sagen Sie mir lieber, wo hier ein Zimmer zu finden ist!“

„Für Sie?“ fragte sie, mich zaghaft ansehend.

„Ja, es braucht kein extra schönes und großes zu sein, nur eins, in welchem ich mich wohl fühle!“

„Ich hätte schon eines; mein Mann ist schwer augenkrank und liegt im Spital, und da schlafe ich mit den zwei Kindern zusammen. Es wird Ihnen aber zu weit oben sein; es ist eben nur eine Mansarde. Brauchen könnte ich zwar eine kleine Nebeneinnahme schon bei den teuren Zeiten!“ fügte sie noch traurig hinzu. Sie hätte das letztere gar nicht zu sagen brauchen; schon bei den ersten Worten war ich fest entschlossen, das Zimmer zu nehmen. Ohne Besinnen forderte ich die Frau auf, mich in ihr Heim zu führen. Bald betraten wir ein schmuckes Haus und stiegen drei Treppen empor. Dann öffnete die Frau eine Türe und sagte schlicht: „So, da wär's!“ Ich sah in ein kleines, blitzsauberes Stübchen, erfüllt von lichten Sonnenstrahlen. Auf einem kleinen, mit einem grünen Teppich überdeckten Tisch standen in einer weißen Vase rosarote Rosen. Ein großer, leuchtender Busch, er winkte mir: „Bleib hier!“ Eine helle Kinderstimme fragte hinter mir: „Du, Mutti, kommt der Soldat zu uns?“ Es war der etwa vierjährige Knabe, den die Frau zu Hause gelassen hatte, der fragte. Er sah dabei bittend zur Mutter empor.

„Ja, Kleiner, ich bleibe; wo Blumen im Haus, da ist es heimelig! Aus Blumen lächelt ein Glück!“

Die Kompanie lag in Reserve hinter einer dichten Hecke. Es war Aussicht vorhanden, hier stundenlang warten zu müssen. Das war den meisten nicht eben unangenehm. Einige rauchten und plauderten mit einander, andere aßen und lasen Zeitungen oder was sie gerade Lesbares bei sich hatten. Ich machte nichts von alledem, sondern blickte misstrauisch vor mich hin und ärgerte mich weidlich an der stillen Zufriedenheit meiner Kameraden. Einen eigentlichen Grund, schlechter Laune zu sein, hatte ich nicht; es war so eine Art moralischen Razenjammers, die mich drückte, und der kam von meiner momentanen Untätigkeit. Andere strichen auf Patrouille durch Feld und Wald und ich konnte da hinten mit der Reserve blödsinnig Trübsal blasen. Es war einfach zum wütend werden. Zur Befräftigung meiner schlechten Laune hieb ich in das neben mir grünende Gebüsch. Au, verflucht! Da hatte ich mich ganz gehörig gestochen. Ein leichter Regen von Rosablättchen bedeckte den Rasen neben mir. Ich drehte mich um, um zu sehen, woher der Blütensegen kam. Der ganze Busch war voll zartroter Heckenröslein. Ihr Anblick war so lieblich, daß mir einige Verse, die ich einst von Milton gelesen, unwillkürlich in den Sinn kamen. „Die farbenprächtigen Augen, die auf dem grünen Rasen den warmen Regen trinken, an jedem Blumenblatt kann sich dein Auge weiden!“ Rosablätter hielt ich in Händen, und mein Misstrauisch war fort!

Von der Nachmittagsinspektion her hatte ich meinem Zugführer noch das Doppel des Ausrüstungsrapportes zu bringen. Vor dem Hauptverlesen hatte ich keine Zeit dafür gefunden und so blieb mir nichts anderes übrig, als es nachher noch zu tun. Es war schon dunkel. Die Fenster im Zimmer mei-

nes Leutnants schimmerten hell auf die finstere Gasse des Städtchens nieder. Eilig sprang ich die steinerne Wendeltreppe des alten Hauses empor, um mich möglichst schnell meines Auftrages zu entledigen. Etwas atemlos oben angelangt, klopste ich an. Aus dem Zimmer tönte Klavierspiel. Ein neues Talent meines Zugführers! Ich klopste nochmals. Wäre ich ein wenig musikalischer, so hätte ich gemerkt, daß da drinnen vierhändig gespielt wurde. Dann hätte ich auch gewiß nicht das getan, was nun folgte. Die Geschichte wurde mir zu dumm. Ich klopste nochmals energisch, klinkte endlich auf und trat ein. Das Spiel wurde jäh abgebrochen. „Herr Leutnant, Wachtmei . . .“, konnte ich gerade noch herausbringen; das Übrige blieb mir im Halse stecken. Am Klavier saß mein Herr Leutenant, neben ihm ein hübsches, dunkellockiges Mägdelein, dessen Wangen erröteten, als es mich erblickte. Über den zweien, auf einer kleinen weißen Decke, die sich hell vom ebenholzschwarzen Klavier abhob, standen wieder Rosen in einer Vase. Die Rosen waren aber diesmal dunkelrot und die Vase lichtblau. „Entschuldigen Sie, Herr Leutnant, ich wußte nicht . . . !“ Der Leutenant lachte aus vollem Halse: „Tut nichts, Wachtmeister, Sie bringen wohl den Rapport? Ich danke, rauchen Sie eine Zigarre?“ Ich war einfach pass und konnte kein Wort reden. Noch immer lachend, sagte der Leutenant zu seiner Partnerin: „Sehen Sie, Fräulein Roja, dieser Mann hier wird einmal eine Geschichte von unserem Zusammenspiel schreiben!“ Nun meldete ich mich schmunzlig ab, um nicht noch mehr in Verlegenheit zu geraten. Als ich unten auf der Gasse war, tönten mir nochmals die Melodie und Worte ins Ohr: „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n!“ Richtig, das hatten die beiden da oben gespielt, als ich so ungehobelt hereinplatzt war.

Ich aber denke jetzt vergnügt: Und diese drei Röslein sind rosenrot!“ und freue mich von Herzen an der Erinnerung.

Rückliche Hauswissenschaft. Eine Vorfrühjahrskrankheit.

Von Dr. Thraenhardt.

Kleine Ursachen — große Wirkungen! Nur wie eine störende Unannehmlichkeit empfindet man meist einen Nasenkatarrh einen Schnupfen; nicht viel schlimmer einen Rachenkatarrh. Aber doch entwickeln sich oft aus solchen kleinen Übeln, wenn vernachlässigt, schlimmere Erkrankungen, indem diese Entzündungen der oberflächlichen Schleimhäute auf die tieferliegenden übergehen, es entstehen leicht Luftröhren-, Bronchial- und Lungenkatarrh, die man allgemein im Volke als „Brustkatarrhe“ bezeichnet wegen ihrer Lage und der durch sie hervorgerufenen Schmerzen in der oberen Brusthöhle. Denn da die feinen Verzweigungen der Luftröhre innig mit den Lungenbläschen zusammenhängen, so haben die entzündlichen Affektionen der Luftröhrenschleimhaut die Neigung, sich auf das Lungengewebe auszubreiten.

Am häufigsten treten diese Erkrankungen im Februar und März auf. Durch die monatelange trockenheiße Zimmerluft sowie verdorbene rauhig-beizende Luft in Restaurants und Festlokalen werden die Schleimhäute empfindlich und zu Entzündungen geneigt. Nun kommen die so oft unvermittelten Temperaturübergänge des Frühjahrs, die wetterwendiichen Launen